

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Remter, Wolfgang. Im Frühmorgenschein. Erzählung

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Sabine sah ihn mit ihren großen, hellen Augen an und war eine einzige stumme Frage.

„Ich hab's an mir erfahren“, sagte er leise, und dann ging er mit dem Bild in der Hand stumm in den Abend hinaus, der eben von den Wäldern der Hügel ins Tal wehte.

Sabine sah ihm nach. Aus den Häu-

fern stieg der Rauch. Das Korn erbraunte leise und drüben im Walde würden die Rehe bald auf die Wiese heraustreten. Es war dem Mädchen auf der Schwelle des kleinen Hauses aus hundert Hauchen einer Ahnung der kühle Tropfen Wahrheit übers Herz geronnen: und du mußt weitertragen, was man bis zu dir her getragen hat.

Im Frübmorgenschein

Erzählung von Wolfgang Kemter

Eberhard Rainer, der junge Oberförster von Klausberg, betrat nach Dunkelwerden an einem Maiabend das Haus des Bürgermeisters Klaus Bonbrunnen und fragte die im Flur beschäftigte Magd, ob er den Herrn Vorsteher (wie man dort den Bürgermeister nennt) sprechen könne.

In diesem Augenblick trat der Hausherr selbst aus einer Tür und rief, den späten Gast erkennend: „Guten Abend, Herr Oberförster! Was verschafft mir die Ehre?“

„Gott zum Gruß, Herr Vorsteher. Hätten Sie einen Augenblick Zeit für mich?“

„Stehe zu Diensten. Bitte, kommen Sie da herein, da sind wir vollständig ungestört.“

Als sich die Männer dann gegenüber saßen, begann Eberhard Rainer: „Herr Vorsteher, ich komme in einer ganz besonderen Sache. Seit ich nach dem Tode meines Vorgängers vor einem halben Jahre hier meinen Dienst antrat, habe ich im Reviere mit Wilddieben zu tun. Nicht mit vielen und nicht regelmäßig, doch ich fand bald da, bald dort ihre Spuren. Da mir das Revier fremd war und mir gegenwärtig nur ein Heger zur Verfügung steht, gelang es mir bis heute nicht, die Wilddiebe oder den Wilddieb zu erwischen. Vielleicht ist es nur einer überhaupt. Tage und Nächte habe ich geopfert, doch umsonst. Seit gestern jedoch

weiß ich, wer mein Feind ist. Deswegen bin ich da.“

Der Vorsteher hatte dem Beamten mit wachsender Spannung zugehört, nun rief er fragend: „Herr Oberförster!“

„Es war heute“, fuhr dieser fort, „im Morgengrauen oben am Ravennabach. Freilich hat uns die Schlucht, die der Bach dort durchstößt, getrennt, und an eine Verfolgung war nicht zu denken; dies war aber auch nicht nötig, denn mit meinem Zeißglas habe ich den Wilddieb genau erkannt. Dieser Wilddieb, Herr Vorsteher, ist kein anderer als Richard Obermeier, Ihr baldiger Schwiegersohn.“

Da sprang der Vorsteher vom Stuhle auf.

„Herr Oberförster, das ist eine schwere Beschuldigung!“

„Die ich leider aufrecht erhalten muß und zu jeder Stunde mit Eid bekräftigen kann. Ich hätte sofort die Anzeige erstatten und die Verhaftung veranlassen können. Ich sah jedoch aus besonderen Gründen davon ab. Herr Vorsteher, es ist mir bekannt, daß Richard Obermeier in drei Wochen Ihre Tochter heiraten soll, und ich möchte Ihnen und Fräulein Maria die peinliche Lage ersparen, den Hochzeiter am Hochzeitstage hinter Schloß und Riegel zu haben.“

Freilich muß ich Sie bitten, mit dem ganzen Einfluß Ihrer Persönlichkeit auf den jungen Mann einzuwirken, das Wil-

dern zu lassen, und zwar für immer; denn weiter kann und darf meine Rücksichtnahme nicht mehr gehen. Von heute ab könnte ich nur mehr meine Pflicht erfüllen."

Mit diesen Worten erhob sich der Oberförster.

Noch einmal fragte Klaus Bonbrunnen: „Herr Oberförster, eine Täuschung ist ausgeschlossen?“

„Ausgeschlossen!“

„Dann danke ich Ihnen sehr; ich werde morgen schon mit Richard reden. Als



Dieser Wildddieb, Herr Vorsteher, ist kein anderer als Richard Obermeier, Ihr baldiger Schwiegersohn.

Schwiegersohn des Vorstehers darf er solche Passionen selbstverständlich nicht haben. Nochmals herzlichen Dank!“

Die Männer reichten sich die Hand, dann schritt Eberhard Rainer nachdenklich dem Forsthaufe zu, das etwas außerhalb des Dorfes lag.

Er war noch nicht lange in seiner neuen Stellung und kümmerte sich im allgemeinen wenig um die Verhältnisse der Dorfbewohner, von denen der größte Teil ihm noch fremd war. Diesen besonderen Fall aber hatte ihm seine Häuserin erzählt. Er wußte, daß die in drei Wochen stattfindende Hochzeit großen Stiles keine ganz freiwillige von seiten der Braut war. Maria Bonbrunnen gehorchte nur dem

Machtwort ihres Vaters, des beß- und geschlechterstolzen Vorstehers, wenn sie Richard Obermeier, dem einzigen Sohne des reichsten Bauern, der schon seit Jahren gelähmt war, die Hand zum Lebensbunde reichte. Ihr Herz aber gehörte einem andern. Einem jungen Lehrer, der an der Klausberger Schule gewirkt hatte, als armer Dorfschulmeister aber vor den Augen Klaus Bonbrunnens keine Gnade gefunden hatte; denn mit kurzen, harten Worten hatte der Vorsteher die Hoffnungen der beiden jungen Menschen für immer vernichtet. Der Lehrer hatte sich versehen lassen und Maria sich dem Befehl des Vaters gebeugt, der niemals Widerspruch duldete...

Am andern Morgen traf der Vorsteher seinen zukünftigen Schwiegersohn auf dem Felde vor dem Dorfe. Er rief ihn zur Seite.

„Richard, du wilderst?“ fragte er kurz und ohne Umschweife.

Da schoß dem jungen, bärenstarken Burschen das Blut ins Gesicht; das war sicherer als jede Antwort. Verlegen rief er: „Vater!“

„Gestern“, fuhr der Vorsteher fort, „war der Herr Oberförster bei mir. Er hat dich zweifelstfrei oben am Ravennabach wildernd gesehen. Bevor er eine Anzeige erstattete, machte er mir Mitteilung, um uns die Schande zu ersparen, den Bräutigam meiner Tochter am Hochzeitstage im Arrest zu haben. Es ist sonnenklar, daß der Herr Oberförster für diese Freundlichkeit von mir einen Gegenbeweis will. Der ist, daß ein gewisser Richard Obermeier nie mehr ein Gewehr zur Hand nimmt, solange ihm kein Recht zusteht, in den heimatlichen Forsten zu jagen. Hast du mich verstanden?“

„Ja, Vater!“

„Gut, dann bleibt es unter uns. Deinem Vater sage nichts, der franke Mann würde sich sehr aufregen. Aber nun noch eins: Ich will mit dir über diese Sache nie mehr ein Wort verlieren. Punktum! Jetzt geh' an deine Arbeit, sie drängt, das Wetter hält vielleicht nicht mehr lange. Komm' heute abend! — Guten Morgen...“

Einige Stunden nach dieser Unterredung, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ, bekam Eberhard Rainer durch die Post einen namenlosen Brief. Eine schwerfällige, kaum verstellte bäuerliche Schrift, die dem Oberförster aber gänzlich unbekannt war.

„Gestern nacht“, so hieß es in diesem Schreiben, „hat Richard Obermeier im Hinterstübchen des „Goldenen Hirschen“ mit seinen Freunden gewettet, daß er sich seinen Hochzeitsbraten selbst schießen werde. Geben Sie acht!“

Der Oberförster steckte das Schreiben ein und schenkte ihm weiter keine Beachtung. Der Vorsteher würde inzwischen mit dem jungen Manne schon ein gewichtiges Wort gesprochen haben...

Klausberg, das hübsche, saubere Dörfchen, rüstete mit vereinten Kräften zur Hochzeit der Vorsteherstochter mit dem reichsten Bauernsohne, die am Montag nach dem ersten Maisonntag stattfinden sollte. Viele Hände waren damit beschäftigt, Girlanden zu winden, Kränze zu binden, das Haus der Braut, des Hochzeitlers, die Kirche und den Saal des „Goldenen Hirschen“ zu schmücken und für das Fest zu bereiten...

Der erste Maisonntag war angebrochen. Ein herrlicher Tag. Im Frühhorgenschein wanderte Eberhard Rainer, die Büchse über die Schulter gehängt, waldauf, den würzigen Duft der Tannen wohlighatmend. Tautropfen hingen wie Diamanten an den Sträuchern, und tausend Vogellieder schallten durch den Wald. Sonst aber tiefe Stille und göttlicher Friede.

Friede und Stille wurden jäh gestört. In kurzer Entfernung vom Oberförster krachte plötzlich ein Schuß.

Fast verblüfft über diese unerhörte Wildererfrechheit blieb Eberhard Rainer einen Augenblick stehen, dann aber sprang er rasch bergauf.

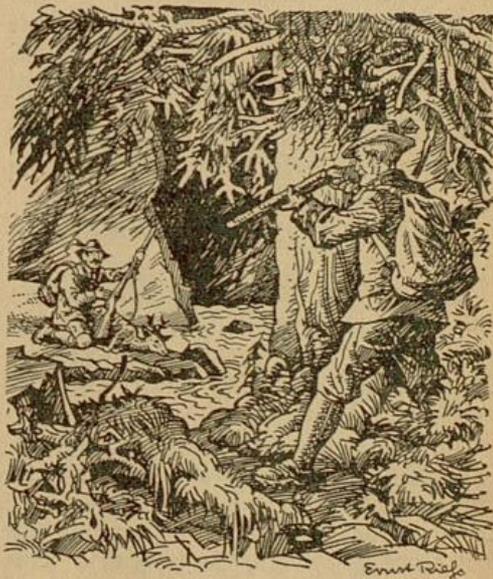
Am Waldrande, gedeckt durch das Unterholz, sichtete er seinen Feind, der auf einer kleinen, steil zum Ravennabach kurz vor der Schlucht abfallenden Wiese

eben den erlegten Rehbock ausweiden wollte.

Dem Oberförster stieg das Blut zu Kopfe. Mit dem Gewehr im Anschlag brach er durch das Unterholz.

„Halt!“ klang seine schneidende Stimme zu dem überraschten Wilddieb hinab, den er sofort erkannte.

Mit einem Fluche sprang der auf, mit unglaublicher Schnelligkeit hatte er sein



„Halt!“ klang seine schneidende Stimme zu dem überraschten Wilddieb hinab, den er sofort erkannte.

Gewehr an der Wade — und schon krachte sein Schuß. Ein Ast der Tanne, unter der der Oberförster stand, zersplitterte, dann sprang der Wilddieb mit langen Säßen dem Bache zu; tollkühn gewann er mit einem gewaltigen Sprung einen Stein im Bachbette, dann den zweiten. Der dritte Sprung, der ihn gerettet hätte, mißlang, er war zu kurz. Der Wilderer fiel ins Wasser, mit dem Kopfe schwer auf einen Felsbrocken aufschlagend. Im nächsten Augenblick verschwand sein Körper im tosenden Gischt des Wildbaches, gerade als Eberhard Rainer am Ufer anlangte. Aus einem Wirbel sah er noch einmal eine Hand auftauchen, dann — nichts mehr.

Der Oberförster nahm den Hut ab. Das Drama war zu Ende, ein Höherer hatte in diesen Kampf eingegriffen und ihn beendet. Aus der Ravennaschlucht kam keiner lebend.

Langsam schritt Eberhard Rainer wieder die Wiese hinauf, band den Rehbock an seinem Rucksack fest und ging bergab dem Dorfe zu, wo er bei der Behörde die Anzeige erstattete, die ihrerseits wieder den Vorsteher verständigte.

Als die Spätkirche beendet war und die Männer des Dorfes, wie gewohnt, auf dem Kirchplatze stehen blieben, um einen Plausch zu halten, von allem dem zu sprechen, was sie interessierte, machte auf einmal das Gerücht von dem furchtbaren Ereignis die Runde.

Und morgen hätte die Hochzeit sein sollen!

Wie erstarrt standen die Klausberger, und keiner fand das erste Wort.

Richard Obermeier beim Wildern im Ravenabach ertrunken! Allen schien es unfassbar.

Im Obermeierhofs herrschte eine grauenhafte Bestürzung. Der alte Bauer hatte einen schweren Ohnmachtsanfall erlitten. Mutter und Geschwister waren wie vor den Kopf geschlagen, sie hatten ja keine Ahnung davon, daß ihr Ältester auf solchen Wegen gegangen war.

Klaus Bonbrunnen verlor die Geistesgegenwart nicht. Mit seinem Sohne, den Verwandten und Freunden des Verunglückten und zwei Gendarmen zog er sofort auf Suche aus.

Eberhard Rainer schloß sich ihnen beim Forsthaufe an, um die Männer zu führen. Als er dem Vorsteher die Hand reichte, sprach dieser: „Herr Oberförster, ich habe ihn gewarnt!“

„Es tut mir aufrichtig leid, daß der junge Mann diese Warnung nicht befolgte“, erwiderte Eberhard Rainer, „doch er wollte sich den Hochzeitsbraten selbst schießen und hatte ihn schon geschossen.“

„Wie meinen Sie das, Herr Oberförster?“

Dieser reichte dem Vorsteher den namenlosen Brief.

„Den habe ich am Tage, nachdem ich mit Ihnen über diese Sache sprach, bekommen.“

„Fritz, Oskar, Karl!“ rief der Vorsteher die vor ihm gehenden jungen Leute an. „Wer war dabei, als Richard wettete, er werde sich den Hochzeitsbraten selbst schießen?“

„Wir alle, Vater“, antwortete Karl Bonbrunnen, „wir glaubten es ihm natürlich nicht, darum wetteten wir mit ihm.“

„Ihr habt nicht gewußt, daß Richard wildert?“

„Bis auf diese Wette hat er nie davon gesprochen. Aber wir waren alle schon guter Stimmung und hielten es für Spaß.“

Der Vorsteher reichte den Brief herum, doch niemand kannte die Schrift.

Sie schritten weiter.

„Diese unglückselige Leidenschaft hat schon viel Unglück in unsere Familien gebracht“, meinte Klaus Bonbrunnen.

„Und manchem meiner braven Kollegen und Familienvater das Leben gekostet. Einen halben Meter tiefer, und auch ich sähe die Sonne dieses Tages nicht mehr scheiden“, schloß Eberhard Rainer ernst.

Da verstummte der Vorsteher.

In blutroter Blut versank der Sonnenball, der Maiensontag ging zur Rüste. Die ersten Abend Schatten fielen, als die Männer heimkehrten. Alles Suchen war vergebens gewesen...

Als Klaus Bonbrunnen sein Haus betrat, waren die Girlanden, war aller Schmuck verschwunden.

Im Flur trat ihm Maria entgegen. Bläß, aber mit trockenen Augen.

Das sah der Vorsteher, und die Adern schwellen an seiner Stirne.

„Du hast wohl so was Ähnliches erfleht?“ fragte er zürnend.

Maria wurde noch um einen Schein bleicher, aber in ihre Augen trat ein seltsames Licht.

„Vater, da sei Gott davor. Nie und

nimmer, aber er hat mich vor der unsagbaren Qual dieser Ehe bewahrt, in die du mich erbarmungslos gezwungen hättest."

Vor dieser Anklage, vor den Blicken seiner Tochter wich Klaus Bonbrunnen zurück.

"Maria!" rief er, "ich meinte es gut, ich wollte dich auf diesem Hofe wissen, dem schönsten im Kreis."

"Was ich dachte, was ich fühlte, war dir nichts!"

"Das war nie Brauch in unseren Geschlechtern!"

"Ich weiß es und hätte mich gebeugt, auf Kosten meines Glückes. Aber — ich bin aus demselben Holz wie du, ich kann nicht heucheln und kann nicht trauern."

Da sank der Zorn des harten Mannes wie erlöschendes Feuer.

"Wir Menschen sind klein und ein Nichts. Ein höherer Wille steht über uns, er hat sich mir gezeigt. Maria, nicht zum zweitenmal werde ich dir im Wege sein."

"Vater, ich weiß nicht, ob ich dir danken kann, vielleicht ist es zu spät. Ich muß es tragen."

Mit diesen Worten ging Maria an ihrem Vater vorbei in ihre Kammer. Mit keinem Gedanken hatte sie eine solche Lösung ersehnt, nun sie aber doch gekommen war, konnte sie nur befreit aufatmen, so leid es ihr um das blühende Menschenleben tat, das im Ravennabach zugrunde ging...

Weltenfern, in steiler Bergeshöhe, lag ein kleines Dorf. Im Sommer von Wind und Wetter umbraust, von Felsstürzen, und im Winter von Lawinen bedroht, barg es nur wenige Menschen, die aber allen Gefahren zum Troste zäh an der Väterscholle hingen.

Dort hinauf, beinahe bis zu den Wolken, hatte sich Hans Rochold der junge Lehrer, versetzen lassen, als tief unten im Tale seine schönste Lebenshoffnung in Trümmer, als ihm Maria Bonbrunnen für immer verloren ging. Und es war ihm gerade recht, daß das kleine Gemeindehaus, in dem auch das Schulzimmer und sein

Stübchen untergebracht waren, an einer Stelle stand, wo schon vor Jahrzehnten eine Lawine das frühere Haus weggefegt hatte. Vielleicht kam wieder einmal eine solche Lawine oder ein Felsbrocken vom Berge, die über Nacht das Haus und sein Leben, das ihm Sinn und Zweck verloren zu haben schien, in Grund und Boden schlugen.



Maria wurde noch um einen Schein bleicher, aber in ihre Augen trat ein seltsames Licht.

In einer solchen Stimmung war Hans Rochold. Er mied die Menschen, so gut er konnte, und war froh, daß ihm sein Beruf im Bergdorfe viel freie Zeit ließ, in der er freudlos durch Berg und Wald wanderte. Wöchentlich einmal brachte ihm der Postbote ein Päckchen Zeitungen, die ihm ein Freund sandte, als einziges, was ihn noch mit dem brandenden Leben da unten verband.

An einem stillen Maiabend saß er auch wieder auf der Bank vor dem Schulhäuschen und las in den an diesem Tage gekommenen Blättern. In einem von ihnen las er von der Wilderertragödie am Ravennabach. Sein Herz klopfte zum Zerspringen, und seine Pulse flogen. Vergessen waren Zeit und Raum, Vergangenheit und Gegenwart.

Am Tage vor der Hochzeit war das dort unten geschehen, Maria Bonbrunnen also wieder frei.

Ein winziges Fünkchen Hoffnung erglomm, erlöschte aber fast im selben Augenblicke wieder.

Ob Richard Obermeier war oder nicht, das besserte die Aussichten des Dorfschulmeisters um keinen Deut.

Als dann aber der Landbriefträger am Ende der anderen Woche wieder die Zeitungen brachte, war auch ein Brief für Hans Rochold dabei.

Seit sich der junge Lehrer von der Gemeinschaft der Menschen gelöst hatte, unterhielt er kaum mehr eine Verbindung mit dem Tale. Gleichgültig öffnete er den Umschlag, las aber mit wachsender Spannung:

„Lieber Herr Lehrer! Als ich meiner Tochter Maria den Richard Obermeier zum Gatten bestimmte, folgte ich einem uralten Brauche der Höfbesitzer und tat, was unsere Väter vordem getan hatten. Der, der über uns steht, aber brachte es mir zum Bewußtsein, daß es nicht gut sei, zu trennen, was er zusammensügen wollte. Sie werden von den letzten Ereignissen bei uns gelesen haben, und ich kann Ihnen nur mitteilen, daß ich es nicht ein zweitesmal wagen würde, in das Leben eines meiner Kinder einzugreifen, und ihr Schicksal bestimmen zu wollen. Maria weiß von diesem Briefe nichts, und ich muß es Ihnen überlassen, nach der Lektüre nach Ihrem Gutdünken zu handeln. Sollten Sie eine Rückversetzung nach Klausberg anstreben, würde sich das zu Beginn des nächsten Schuljahres leicht machen lassen, da Ihre Stelle an unserer Schule bis heute nur von einem Probekandidaten besetzt ist. Mit Gruß Klaus Bonbrunnen.“

Verwundert schaute Hans Rochold um sich. Ein Leuchten lag über Berg und Fels und Wald und Alm, das er nie mehr zu sehen geglaubt hatte.

Er zögerte nicht und ging zum Pfarrer, bat ihn, die Schule für einen Tag zu übernehmen, da er in dringender Sache zu Tal müsse. Der freundliche alte Herr ließ ihn gerne ziehen.

Hans Rochold ruhte vorerst noch ein paar Stunden, bald nach Mitternacht aber trat er seine Wanderung an.

Auf Weg und Steg lag das Silberlicht des Mondes und leuchtete ihm auf der Fahrt ins Glück.

Im Frühlmorgenschein trat Hans Rochold aus dem Walde und hatte Klausberg vor sich. Als er am Forsthause vorüber wollte, trat zu einem Frühgang gerüstet Eberhard Rainer aus der Tür. Er sah den Wanderer und erkannte ihn sofort.

„Hans Rochold“, rief er staunend und doch fast zweifelnd, „bist du es oder dein wandelnder Geist?“

Der Lehrer lachte. Es war ein frohes, helles Lachen.

„Eberhard, ich bin es in Wirklichkeit. Gott zum Gruß. Ich las vor kurzem, daß du hier als Oberförster sitzt und beglückwünsche dich zum raschen Aufstiege.“

Die Freunde von einst, die gemeinsam dasselbe Gymnasium besucht hatten, reichten sich die Hand zu herzlichem Drucke.

„Wo in aller Welt bist du gelandet?“ fragte der Oberförster, „und wo willst du in dieser Morgenfrühe hin? Leider habe ich nie mehr etwas von dir gehört.“

„Gegenwärtig bin ich Schulmeister in St. Andrä.“

„In dieser Einöde!“

„Sie paßte zu meiner Stimmung wie

Wir wollen uns den Wiederaufstieg der Nation durch unseren Fleiß, unsere Beharrlichkeit, unseren unerschütterlichen Willen verdienen.

A D O L F H I T L E R

kein anderer Ort der Erde. Nun will ich aber meine Rückversekung nach Klausberg betreiben, da sich der Vorsteher bereit erklärte, mir behilflich zu sein."

Da kam über Eberhard Rainer ein plötzliches Verstehen.

"Von einer Rückversekung sprichst du, dann warst du also schon einmal in Klausberg?"

"War ich."

"Dann, mein Sohn, bist du in die Einsamkeit geflüchtet, weil Klaus Vonbrunnen, der Vorsteher, seine Tochter zwingen wollte, den Richard Obermeier zu nehmen."

"Das hast du gut erraten, Freund Eberhard. Es hat sich in wenigen Tagen viel verändert, und du hast ja auch in diesem Drama eine Rolle gespielt. Der Vorsteher hat mir geschrieben; seit Mitternacht bin ich auf den Füßen."

"Hans, nun errate ich noch mehr. Maria Vonbrunnens und deine Lebensbahn werden nun doch zusammenstoßen. Glück auf und meine herzlichsten Wünsche. Nun komm zuerst aber mit mir ins Haus. Für einen Besuch ist es selbst für dörfliche Verhältnisse noch zu früh, und du wirst Durst und Hunger haben nach einer solchen Wanderung. Ich habe zwar schon gefrühstückt, dir zuliebe trinke ich noch eine Tasse Kaffee."

Während sie ins Haus gingen, fragte der Lehrer: "Du bist noch ledig, Eberhard?"

"Noch, aber nicht mehr lange. Bis du nach Klausberg zurückkehrst, wirst du in Forsthaufe eine Oberförsterin finden. Nach Pfingsten heirate ich. Kläre ist die Tochter meines gegenwärtigen nächsten Vorgesetzten, des Forstmeisters Rotenbach in Marienegg."

"Also dann auch dir meine besten Wünsche."

"Danke. Ich freue mich, daß du nach Klausberg kommst; hoffentlich werden wir, vielleicht zu viert, manchen Waldgang und manche Bergfahrt mitsammen machen."

Lange saßen die beiden Freunde, die

sich so unverhofft wieder getroffen hatten, beisammen und erzählten sich gegenseitig von alten Zeiten und gemeinsamen Bekannten. Dann aber trennten sie sich. Der Oberförster ging dem Walde, Hans Rochold dem Dorfe zu.

Klaus Vonbrunnen stand unter der Haustür, da sah er den Lehrer kommen. Er ging ihm ein paar Schritte entgegen und rief: "Guten Morgen und Gott-



Im Frühmorgenschein trat Hans Rochold aus dem Walde und hatte Klausberg vor sich.

willkommen im Vonbrunnenhause, Herr Lehrer!"

"Grüß Gott, Herr Vorsteher. Als ich Ihren Brief gelesen hatte, hab ich keinen Augenblick gezögert, Schul' und Berg im Stiche gelassen und bin die Nacht durchgewandert."

"Das danke ich Ihnen, Hans Rochold. Kommen Sie!"

Er führte den Lehrer in sein Zimmer, dann ging er Maria holen.

"Da drinnen ist einer, der dich sprechen will!"

Mit diesen Worten schob er seine Tochter ins Zimmer und schloß hinter ihr die Tür.

Als er nach einiger Zeit auch ins Zimmer trat, da fand er dort zwei frohe Menschen, zu denen das Glück gekommen war.

„Vater“, rief Maria Vonbrunnen, in deren Augen ein warmer Schein war, „du hast Hans gerufen?“

„Das war ich dir schuldig, mehr konnte ich nicht tun, aber nun seid ihr einig, das sehe ich, das weitere wollen wir bereden.“

Klaus Vonbrunnen machte Vorschläge, mit denen Hans Rochold gerne einverstanden war. Im Herbsttermin sollte der Lehrer nach Klausberg kommen, im Frühjahr sollte Hochzeit sein. Da der junge Vonbrunnen bald auf einen Nachbarhof einheiratete, sollten Rocholds beim Vater bleiben und Maria, wie bisher seit dem Tode der Mutter, dem Haushalte vorstehen. So wurde es bestimmt.

Am Abend trat Hans Rochold seine Bergfahrt an, denn am Morgen wollte er wieder Schule halten. Maria begleitete ihn bis zum Forsthaus, wo der Lehrer seiner Braut den Freund vorstellte.

„Fräulein Maria“, sprach der Ober-

förster, „ich habe Hans schon gesagt, daß ich mich außerordentlich freue, ihn bald wieder hier zu haben. Ich sehe voraus, daß auch aus Ihnen und Kläre Freundinnen werden.“

Nun war es aber Zeit für Hans Rochold. Er küßte Maria und reichte dem Freunde die Hand.

„Leb wohl! Am nächsten Samstag komme ich über den Sonntag. Auf Wiedersehen!“

Mit weitausholenden, berggewohnten Schritten stieg er aufwärts, während der Oberförster mit Maria ins Dorf zurückging, da er noch mit dem Vorsteher zu reden hatte . . .

Im Frühhorgenschein stand Hans Rochold wieder oben in seinem Dörfchen auf einem weiten Luginsland.

Sein Blick ging hinauf zu den Bergen und ewigen Firnen, dann hinunter in die Täler, von wo die Siedlungen der Menschen heraufgrüßten.

Schön war die Welt — herrlich das Leben!

Maulspitzen und pfeifen

Eine Gesellschaft von Spitzbuben, die im Walde lagerten und sich dort nach dem Verzehr von guten, bei ihren Raubzügen erbeuteten Sachen auf allerhand Arten die Zeit vertrieben, kam auf den sonderbaren Gedanken, einmal zu probieren, wie das Gehängtwerden eigentlich schmecke. Jeder sollte das doch einmal gekostet haben. Natürlich wollte man es nicht bis zum Letzten treiben. Es wurde ausgemacht, daß man den Hängenden abschneiden sollte, sobald die Geschichte für ihn gefährlich würde. Dem ersten Gefellen, der sich den Strick um den Hals legte, wurde gesagt, er möge durch einen kräftigen Pfiff mit dem Munde zu erkennen geben, daß es nun Zeit sei, ihn abzunehmen, da es sonst ernst würde mit der Sache.

Darauf zog man ihn hinauf und machte das Seil fest. Dem zwischen Himmel und

Erde Schwebenden schnürte das Seil aber so kräftig die Kehle zu, daß er nicht mehr imstande war, einen hörbaren Pfiff von sich zu geben. Er bemühte sich, bei herabhängender Zunge, nur krampfhaft, den Mund zu spitzen. Die Diebsbrüder, die das von unten sahen, lachten; denn sie glaubten, er mache einen Spaß, und sie riefen ihm zu: „Do hilft kei' Maulspitze — piffe mueß were!“ Als aber nach längerem Zuschauen und Warten der zur Probe Aufgehängte keinerlei Pfeifton von sich gab, sondern ganz ruhig wurde, merkten die Schelme, daß sie ihren Kameraden richtig gehängt hatten, trösteten aber ihr leichtes Gewissen damit, daß sie sagten, es sei doch über kurz oder lang ihm bestimmt gewesen, zwischen Himmel und Erde zu schweben und dem Nachtwind zum Spielzeug zu werden.

— rtf —